

Nekr

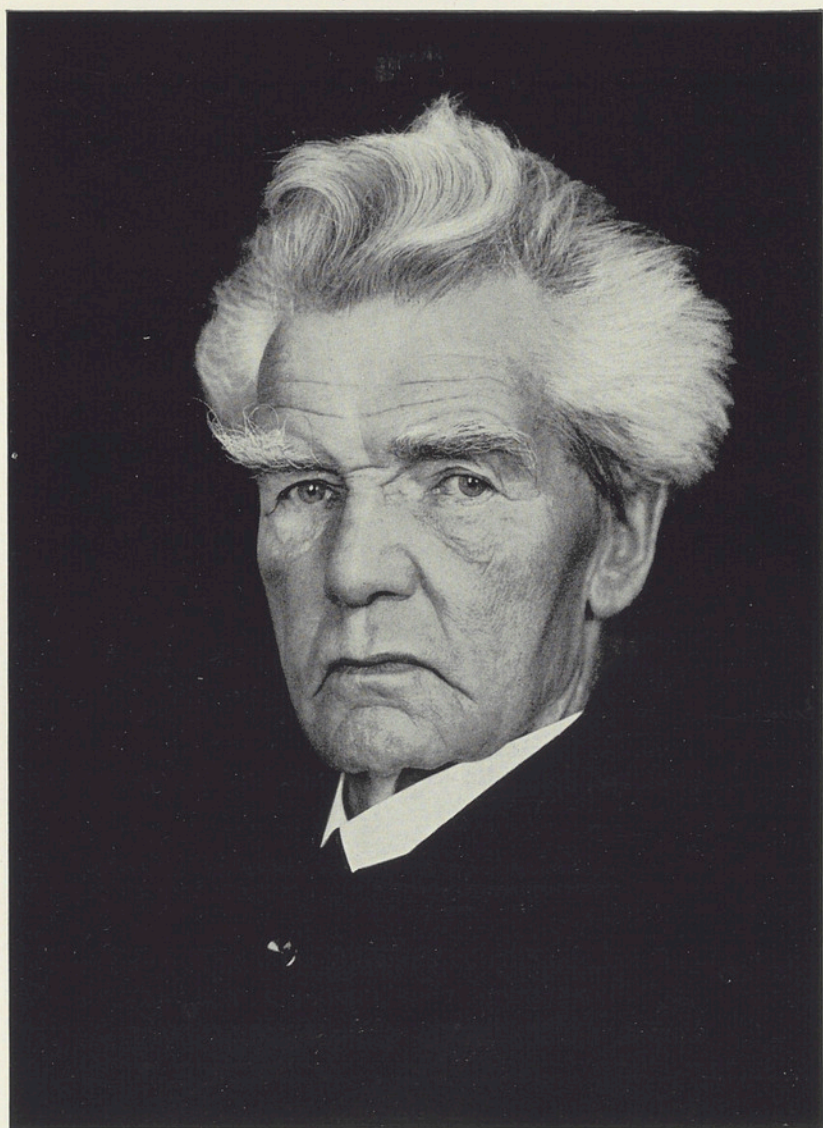
Z

56

Eugen Zeller, 1864—1941



Wm. L. ...



Nekr Z 56

Eugen Zeller, 1864—1941

G 1891
Z. Eidenburg-Porta Cozzi

Im Schneeestöber des 27. Dezembers 1941 haben wir auf dem Friedhof von Oberhofen-Hilterfingen die leibliche Hülle unseres lieben Bruders Eugen Zeller zur letzten Ruhe geleitet. Ihn selber wissen wir bei seinem himmlischen Herrn und Meister. Sein Bild aber möchten wir auf diesen Blättern festhalten für die Menschen, die ihn geliebt haben.

Zuerst wird die Ansprache von Herrn Pfarrer Lic. R. Krämer wiedergegeben, die er bei der Bestattung gehalten hat. Dann folgen die Worte des Vertreters der ehemaligen Pflegekinder (Herrn S. Gloor, Basel) und das Gedicht eines Ehemaligen (Herrn S. Mettler, Basel).

Aus den „Basler Nachrichten“ (vom 27./28. und 30. Dezember 1941) entnehmen wir den Nachruf, den Herr Pfarrer Dr. E. Stähelin aus Basel geschrieben hat, der Mann, der während der ganzen Zeit, da der Heimgegangene in Beuggen wirkte, dem Komitee der Anstalt vorgestanden hat, wie auch die Worte des Gedankens aus der Feder eines andern Komiteemitgliedes, Herrn Pfarrer O. Moppert, Basel.

Und dann möge der Heimgegangene selbst in einer kurzen Betrachtung noch einmal zu uns reden. Den Schluß des kleinen Heftes aber bildet das Lied des Grafen Zinzendorf, das wir von alters her singen, wenn wir von einem Gliede unserer Familie Abschied nehmen.

Das beigelegte Bild ist im letzten Lebensjahr des Heimgegangenen von Herrn Bill in Hünibach aufgenommen worden.

Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Joh. 5, 24.

Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. 2. Tim. 1, 10.

Dankjaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht. Kol. 1, 12.

Du meines Herzens Freude, du meines Lebens Licht,
Du ziehst mich, wenn ich scheide, hin vor dein Angesicht
Ins Haus der ewigen Wonne, da ich stets freudenvoll
Gleich als die helle Sonne mit andern leuchten soll.

Liebe Trauernde! Liebe Mittrauernde!

„Ja, wir kommen alle wieder zusammen in dem großen Vaterhaus; das ist gewißlich, gewißlich wahr!“ Mit diesen Worten hat Christian Heinrich Zeller sterbend seine Kinder gesegnet.

„Liebe Brüder, Schwwestern und Kinder, kommt nach! Auf Wiedersehen!“ Das war der Abschiedsgruß Reinhard Zellers in der Aprilnummer des Jahres 1891 im Monatsblatt von Beuggen.

Und nun steht unter den vorangegangenen, feiernden Vätern, Müttern und Geschwistern als jüngst im Lande der ewigen Heimat Angekommener: Eugen Zeller. Und es soll uns ein helles Klinggen aus der Ewigkeit sein, wenn wir uns Worte ins Gedächtnis rufen, die sie auf Erden gesprochen haben:

„Herr, laß mich die Wahrheit finden, oder ich kann nicht leben!“ So ist's Christian Heinrich Zellers heißes Slehben in jungen Jahren gewesen. „Mein Herr und mein Gott, ist es möglich, ist es möglich!“ So hat sein Herz gejubelt, als es Gottes unaussprechliche Gnade erkannte. „Komm bald, Herr Jesu, Amen! In deine Hände befehle ich meinen Geist!“ So hat er sich sterbend in Gottes Hände gelegt.

„Unter den Füßen haben wir den Fels des Heils, den Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht. Ueber uns den Himmel offen, welcher über alles Hoffen und Wünschen ist.

Hinter uns die großen Taten des Sohnes Gottes: Geburt, Kreuzestod, Auferstehung, Himmelfahrt. Vor uns in Gegenwart und Zukunft das Sigen und Wirken Christi zur Rechten Gottes, des Vaters, und die Wiederkunft Jesu in seinem Reich. Wir freuen uns in dem Herrn allewege!“ Das war das Bekenntnis des leidgeprüften Vaters Reinhard Zeller. Und mitten im Leiden hat er gejubelt:

Ich hab's am besten! Denn ich habe
Das gute Teil schon jetzt erlangt;
Doch kommt noch eine bessere Gabe,
Bin ich daheim erst angelangt.
Und endlich kommt das Beste droben
Im himmlischen Jerusalem,
Wo alle sel'gen Scharen loben
Das heil'ge Kind von Bethlehem.

Und: „So oft ich nur denke „Vater unser, der du bist in den Himmeln“, schwebt mein Herz wie ein Adler empor, und Erde und Welt liegen unter mir!“

„Lueg, lueg, dörst isch mi Uferstehungsplätzli!“ so rief der gichtfranke Vater manchmal, wenn er in seinem Fahrstuhl am Friedhof vorbei geführt wurde. —

Wir kommen vom Auferstehungsplätzlein unseres heimgegangenen Bruders, Vaters und Freundes Eugen Zeller, der im Leben ein reiches inneres Erbe seiner Väter und Mütter gestaltete, wie Gott es ihm schenkte.

Eugen Zeller ward seinen Eltern, Reinhard und Elise Zeller-Bohn am 22. Mai 1864 als zweites Kind geschenkt.

Es war immer die schöne Heimat am Rheinstrom, die die Kinder der jeweiligen Hauseltern aufnahm und in ihren jungen Jahren empfang, jener „Garten“,

wo des Rheines Welle blinkt;
viele Schäflein sehnlich warten
auf die Weide in dem Garten,
daß mit Vater-, Muttertreu
man sie pflege täglich neu.

Was solche Heimat mit ihrer inneren und äußeren Schönheit, mit all ihrem geistlichen Reichtum für ein heranwachsendes Kind und für sein ganzes Leben bedeutet, das können wir nie recht ermessen. Hier wuchs Eugen im Kreis der Geschwister, zweier Brüder und zweier Schwestern, auf. Als 19-Jähriger verließ er mit dem Segen der Eltern die Heimat am Rhein, um zunächst zwei Semester Philologie in Tübingen zu studieren. Er ist ihr Zeit seines Lebens zugetan

geblieben. Immer hat er's mit lateinischen Schriftstellern und ihren Solianten zu tun gehabt, und besonders lebte er in seinem Lieblings-schriftsteller Augustin, in den er uns gerne mithineinblicken ließ als in einen Garten, in welchem er schöne Blumen gepflückt hat. Gottes Wege aber führten ihn aus der Philologie in die Theologie. So finden wir ihn während vier Semestern in Halle zu Füßen gott-gesegneter Lehrer, wie Martin Kähler. In Beuggen aber bangte in jener Zeit des Vaters Herz im Gedanken an die theologischen Wege und Entwicklungsmöglichkeiten des ältesten Sohnes. Wohl trug er, bewußt oder unbewußt, das reiche Erbe der Väter und Mütter in sich. Aber Eltern können uns das Letzte, das Beste und Wesentliche nicht als geistliches Erbe mitgeben: Gottes heiligen Geist. Das konnte auch die Liebe nicht, die Eugen Zeller in Halle umsing. Wohnte er doch dort im Tholukstift, und die damals noch lebende Gattin Professor Tholuks, die mit Samuel Zeller in Männedorf befreundet war, schenkte dem Neffen des Freundes ihr mütterliches Herz. Aber das Beste war Eugen Zeller damals noch nicht zu persönlichem, lebendigem Besitz geworden.

In den beiden letzten Semestern seines theologischen Studiums finden wir ihn in Basel. Dort in Basel, im Münster, unter dessen Mauern und im Schatten der Bäume seines alten Friedhofes einst sein Großvater in erstem Gespräch mit C. F. Spittler den Plan einer „Armenerschule- und Kinderanstalt“ erwogen hatte, dort im Münster ward Eugen Zeller zum Dienst am göttlichen Wort ein-gesegnet.

Gottes Wege führten ihn zunächst in den badischen Kirchen-dienst. Er wurde Vikar des badischen Kirchenrates Pfarrer Karl Peter in Spöck bei Karlsruhe. Daß es Gottes freundliche Führung war, hat Eugen Zeller bald erfahren. Denn von diesem prächtigen, gottgesegneten Manne, Pfarrer Peter, hat er bezeugt, daß er nächst seinen Eltern niemandem auf Erden so viel Dank schulde wie ihm.

Drei und ein halbes Jahr durfte Eugen Zeller der Gehilfe dieses treuen Mannes Gottes sein. Er hat ihm durch sein Leben hindurch die starke Liebe eines geistlichen Sohnes bewahrt.

Als aber Gott seinen Vater Reinhard Zeller aus schwerer Leidenszeit erlöste und in die ewige Heimat gerufen hatte, da berief ihn das Basler Komitee der Anstalt Beuggen zum Nachfolger seines Vaters. Eugen Zellers natürliche innere Neigung ging vorerst nicht auf diesem Wege. Er beehrte eher ein ländliches Pfarramt, und er hatte sich bereits für ein solches gemeldet. So hat er damals den Ruf nach Beuggen nicht in menschlicher Begeisterung angenommen. Als er am 12. November 1891 in seiner alten Heimat eintraf, da nahm

er dankbar die Tageslosung als göttliche Ermunterung aus Gottes Hand, deren er bedurfte: „Fürchte dich nicht, denn du sollst nicht zuschanden werden; sei nicht blöde, denn du sollst nicht zu Spott werden!“ Und der Lehrtext des gleichen Tages wies ihm Weg, Ziel und Kraft für seine große Aufgabe in Beuggen: „Christus ist das Haupt der Gemeinde und seines Leibes Heiland!“ Und dankbar ging er seinen Weg, weil Gott ihm in der Arbeit bewährte Weggenossen an die Seite gestellt hatte: Seine liebe Mutter, seine Schwester und treue Gefährtin seines ganzen Lebens, Bertha Zeller, die bereits seit sechs Jahren Gehilfin der Mutter gewesen war, sein Bruder Heinrich, der seit 1888, und Freund Hunziker, der seit 1889 des Vaters Helfer und Mitarbeiter gewesen waren. Von 1891 bis 1937, mit Unterbruch von vier Jahren, hat Eugen Zeller das Werk geleitet, 42 Jahre lang.

Hatte Christian Heinrich Zeller, der Großvater, von Gott die Meisterschaft im Lehren, Erzählen und Erklären geschenkt bekommen, hatte Reinhard Zeller, der Vater, die göttliche Gabe der Seelsorge, des liebevollen Eingehens auf die Bedürfnisse und Nöte jedes einzelnen Hausgenossen, in Eugen Zeller hat sich beides glücklich vereinigt: Er war ein Erzähler von Gottes Gnaden, und er war Erzieher und Seelsorger von Gottes Gnaden.

Wir durften ihn sehen mit ernstem Auge voller väterlicher Güte in seinem selten markanten Gesicht, das von starker Eigenart und festgeprägtem eigenen Willen zeugte. Wer mit Eugen Zeller in nähere oder nächste Berührung trat, der trat in eine Atmosphäre von starker Vatergüte, offener Vaterart, durch deren lautere Kraft es sich wie von selbst gemacht hat, daß die Kinder in Beuggen ihn wie eigene Kinder anredeten. Sie spürten sein frohes, weites Vaterherz schlagen. Eugen Zeller war einer jener im innersten Herzen frohen Menschen, die im Gemüte Kinder bleiben bis an ihr Lebensziel. Man spürte bei ihm die reiche Herzensfreude echter Gotteskindschaft, in deren Kraft wir werden dürfen wie die Kinder. Darum war er den Kindern und den Jungen nahe bis an sein Lebensende, und er blieb es auch den Irrenden und den Sich-abmühenden in großer Weitherzigkeit des väterlichen Verstehens.

Eugen Zeller wollte, daß ein fröhlicher Geist in Beuggen herrsche. Wo kam das stärker zum Ausdruck als beim „Weihnachtsglanz in Beuggen“! „Da lassen wir die Wogen der Festfreude hoch gehen!“; da sollte im Gemüt der Kinder der tiefe und bleibende Eindruck entstehen: „Mit dem Heiland ist ein Strom Licht und Freude in die Welt gekommen!“ Ja, wir wissen es wohl: Im hellen Licht des Weihnachtssaales in Beuggen mitten unter den Kindern und

jungen Männern, da ist es wie ein Strom von Liebe und Güte aus seinem Herzen gekommen, der seinen Weg suchte und fand in junge Menschenherzen. Und auch die Ehemaligen nahmen teil an dieser Freude, wenn der zu dieser Zeit ausgehende Weihnachtsbrief an seine verschiedenen Ziele gelangte. Wie schmerzlich war Eugen Zellers Herz bewegt, als er zum ersten Male Weihnacht fern von seinen Beuggener Kindern erleben sollte! Dürfen wir's nicht auch im Glauben fassen als Gottes Geschenk, daß Gottes Bote ihn am Vorabend der Weihnacht bei der Hand nahm und ihn zum Vater im Himmel führte?

Aber Vater Zellers Erzieher- und Seelsorgerliebe war durchaus keine weichliche. Wohl war es sein Grundsatz: „Arzt soll der Erzieher sein, nicht Richter; Vater, nicht Stockmeister!“ Aber er wußte es als weiser Erzieher, daß wahre Liebe sich auch in ernster Strenge äußerte. Auch das Kind sah er im Lichte Jesu Christi in seiner natürlichen Rebellion gegen Gott. Und die Liebe des christlichen Erziehers, wie sie in ihm lebte, ist ja eine Liebe, die immer hofft, nie aufgibt. Mit froher und hoffender Liebe umgab er die Hausgenossen und die Fernen: „Ihr, ihr lieben Ehemaligen alle, ihr alle sollt wissen, daß ihr die Türe eures einstigen Pflegeelternhauses allezeit für euch offen finden werdet.“

Beuggen war aber nicht nur ein stiller Platz für die gegenwärtigen und auswärtigen Pfleglinge des Hauses und alle ihre Pfleger, es bedeutete jenes stille starke Leuchten für eine große Beuggener Gemeinde. Das kam zum Ausdruck in der Leserschaft des Beuggener Monatsblattes überall, wo es gerne und sehnlich erwartet wurde, besonders aber in der festlichen Gemeinde am Jahresfest (je weilen am Freitag der Basler Missions-Festwoche), das sich zum christlichen Volksfest gestaltet hatte. Und darüber hinaus ließen sich viele mit Beuggen verbinden durch das Lesen seiner kleineren und größeren Bücher und seiner Berichte und Referate. Kinder und Familien erfreute er in häuslicher Andacht mit seinen „Andachten für Kinder“, seinen „Worten an Kinderherzen“, seinen „Lichtlein am Wege“, seinem „Weihnachtsbüchlein für Kinder“. Und uns erfreute er durch sein liebes Büchlein von den Blumen, die er in Augustins Garten gepflückt hatte, und weiterhin eine große Beuggener Gemeinde mit seinen Erzählungen „Aus sieben Jahrhunderten der Geschichte Beuggens“.

Bei aller Herzensfreude und weitherzigen Liebe, wie sie in Eugen Zeller lebten und ihn bestimmten, an der Verantwortung, die auf ihm lag, hat er mitunter schwer getragen. Diese Verantwortungsschwere hat er in jenen vier Jahren ausgekostet, die er fern von Beuggen ver-

brachte. Im Sommer 1903 hatte ihn eine große Anstaltsmüdigkeit ergriffen, die ihn veranlaßte, seiner ursprünglichen und zurückgedrängten Liebe zum Pfarramt zu folgen. Er übernahm die Pflege der Gemeinde Windisch im Aargau. Aber es hat ihn hart gepackt in jener Zeit, da er sich wieder zur Rückkehr nach Beuggen entschließen sollte, einerseits die herzliche Liebe zur Gemeinde, andererseits die Liebe zu seinen Kindern und Zöglingen in Beuggen. Damals hat er in den Töten seiner Seele als Wohltat und Trost aus Gottes Hand das herzliche Verstehen und Beraten genommen, das ihm Onkel Samuel Zeller in Männedorf schenkte. Und dankbar empfand er in jenen Jahren auch wieder die treue Weggenossenschaft seiner lieben Mutter und Schwester. Auch diese Jahre, die einerseits besonders schwer, andererseits aber auch ungemein lieblich und wertvoll waren, hat er als göttlichen Weg erkannt und als eine Zeit, die er nie hätte missen mögen.

Und dann ist Eugen Zeller am 31. Oktober 1907 wieder mit Mutter und Schwester in Beuggen eingezogen und hat seine Arbeit für weitere dreißig Jahre aufgenommen. Was lag alles in diesen Jahren? Es wäre nicht möglich, die Entwicklung zu beschreiben. Sie waren voll freudigen Müßens, voll Arbeit, Freude und Leid. Es fehlte nicht an schweren Enttäuschungen, aber auch nicht an lieblichen und glaubenstärkenden Erfahrungen. Eines der ersten schmerzlichen Erlebnisse dieser Zeit war die Erkrankung der lieben Mutter, die dann nach acht schweren Leidensmonaten im Glauben heimgehen durfte am 16. März 1909. Es kamen dann die Jahre des Weltkrieges, der Beuggen unter anderem die vorläufige und nachmals endgültige Aufhebung des Seminars brachte, aber auch die Gründung eines Heimes für kleine Kinder durch den Erwerb der im Schloßhof liegenden Mühle. Es folgten zwei weitere Jahrzehnte, in deren Ende die Umwälzung in Deutschland fiel.

Und endlich zog es ihn mächtig in seine Schweizer Heimat. Aber schwerer als er gedacht hatte wurde der Abschied von seinem geliebten Beuggen und das Einleben in Oberhofen.

Was Beuggen ein großer Verlust war, das Scheiden der in treuer Arbeit und Liebe verbundenen Geschwister Zeller, das war für uns am Thunersee Freude und Gewinn. Und ich glaube, nun kann ich im Blick auf diese vier Jahre, da Eugen Zeller und seine Schwester unsere Weggenossen waren, nur noch danken. Und so danke ich sicherlich unter froher Zustimmung aller derer, die es angeht, Eugen Zeller herzlich für alles, was er uns war und getan hat.

Ich danke im Namen unserer Gemeinde Sigriswil und namentlich der Ortschaft Merligen, daß er nicht müde ward und werden

wollte, uns Gottes Wort in der Merliger Kirche zu bringen und seelsorgerlich tätig zu sein. Alte und Kranke in Merligen werden ihn schmerzlich vermissen. Ich danke gewiß auch im Namen seiner lieben Konfirmanden, die er unterrichtete und im Merliger Kirchlein konfirmierte. Sie haben ihm viel zu verdanken und werden ihn nie vergessen. Ich danke auch im Namen vieler in der Kirchgemeinde Hiltzungen und der Ortschaft Oberhofen, die Eugen Zeller lieben und schätzen lernten und mit uns allen von seiner Liebe nahmen.

Vor zwei Jahren bangten wir um sein Leben, als eine heimtückische Krankheit ihn überfiel. Gott schenkte ihn uns wieder. Aber seit einiger Zeit wollte das Herz nicht mehr seinen vollen Dienst versehen, asthmatische Störungen quälten ihn. Aber immer wieder schien die Lebenskraft zu siegen, wir dachten nicht, daß er so bald gerufen werden sollte. Es war ihm ein schmerzliches Entsagen, als er die beiden letzten Male auf die Predigten in Merligen verzichtete mußte. Und zuletzt hoffte er noch einmal auf eine große Freude: Er wollte am Weihnachtsfest unserer Sigriswiler Sonntagsschule teilnehmen, die ihm ein kleiner Ersatz für Weihnachten in Beuggen war. Und dann ward's noch ein schmerzliches Entsagen, als er's nicht mehr konnte. Zwei Tage später rief ihn der Herr zu sich zum ewigen Weihnachtsfest.

Und nun sagen wir uns noch ein Gotteswort. Die Wahl desselben hat ihren Grund in einer jener Stunden des Zusammenseins mit Eugen Zeller. Im Blick auf seine Begegnungen spreche ich wohl auch aus manchem Herzen heraus: Sie waren so echt menschlich und brüderlich, getragen von einer Liebe ohne Falsch, wohlthuend durch die Offenheit der Herzen, mit der wir miteinander redeten, da wir uns selbst nicht im Wege standen, sondern das gemeinsame Fragen nach Gottes Wort und Willen uns in der Tiefe der Seele verband. Solche Offenheit des Wesens und des einfachen Aussprechens dessen, was uns bewegte, das war eine Wohltat, die wir Menschen einander erweisen dürfen, wenn Christus im Mittelpunkt steht. In einer solchen Begegnung haben wir auch über die Wahrheit jenes Heilandswortes gesprochen, wie wir es in Matth. 22, 31 und 32 finden. Es lautet: „Habt ihr nicht gelesen von der Toten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen!“

Es ist ein majestätisches Wort voll heiligen Wissens des Sohnes Gottes. Und hier ist das einzige wirkliche Wissen um Tod und Leben, um Sterben und Auferstehen. Wir wissen von uns aus nichts vom ewigen Leben. Wir wissen nichts, wir können nur träumen

von einem natürlichen Fortleben unserer Seele, können nur ahnen und meinen zu wissen, aber die Gewißheit liegt nicht in uns, und wir gewinnen sie nicht von uns aus. Allein aus der Gewißheit um die Herrlichkeit Gottes, und allein aus ihr wird uns jene felsenfeste Gewißheit, daß der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Herr der Herrlichkeit uns als die haben will, die ihm leben von Ewigkeit zu Ewigkeit. Weil er der Herrliche ist, darum ist er nicht ein Gott toter Menschen, die nicht mehr sind, und wenn er sich als Gott von Menschen nennt und bekennt, die man ehemals und längst ins Grab hineingelegt hat, so nennt er sich so nur, weil sie leben, weil sie durch seine Gnade allein und um seiner Herrlichkeit allein willen leben. So hat es uns schon Jesajas bezeugt, als ihm durch die Offenbarung Gottes selbst die selige Gewißheit ausging, daß es keine „Toten Gottes“ gebe, außer diese Toten leben, und keine „Leichname“ der Gemeinde, außer sie stehen auf zum ewigen Leben. So sagt es uns der Prophet:

„Deine Toten, die leben, meine Leichname werden auferstehen!“ Und sowie er dessen im Glauben bewußt wird, daß die „Toten Gottes“ leben, leben um Gottes und seiner herrlichen Gnade willen, da kann er es über die Friedhöfe hin auch rufen:

„Wacht auf, die ihr liegt unter der Erde; denn dein Tau ist ein Tau des Lichts, und die Erde, die ihn empfängt, gibt die Toten wieder.“ (Jes. 26, 19.)

Das sagt Jesajas, der Prophet. Und wir, wir dürfen die Herrlichkeit des Eingeborenen, der vom Vater kommt, erkennen, dürfen glauben an den Auferstandenen aus den Toten, sehen die Christus-herrlichkeit Gottes in seinem lieben Sohn! Allein und ganz allein im Blick auf Gott, wie er sich in Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen offenbart hat, haben wir die Gewißheit, daß unsere Toten leben, blicken weg vom Grab und der Vergänglichkeit unseres Leibes, und schauen allein in die herrliche Treue unseres Gottes und Heilandes und seinen herrlichen Liebeswillen. Und darum sind wir getrost: Ein „Toter Gottes“ zu sein, das heißt erst recht leben! Leben, bei Christo sein, bis er mit seiner Gemeinde offenbar wird!

R. K.

Liebe Mittrauernde!

Wenn ich mir gestatte, einige Worte an Sie zu richten als Vertreter der großen Familie Ehemaliger, deren weitverzweigte Glieder in Beuggen Heimatrecht genossen, und das seltene Glück besessen haben, von diesem wahrhaft gütigen Manne erzogen worden zu sein, so geschieht dies, um dem lieben Heimgegangenen auf einfachste Weise unseren tiefempfundenen Dank auszusprechen für alles, was er uns gewesen ist. Für seine wohlthuende Liebe, die wir bis zuletzt haben erfahren dürfen; für seine geistige und materielle Hilfe, die er vielen seiner einstigen Schutzbefohlenen in so reichem Maße hat zuteil werden lassen. Wenn Beuggen uns Heimat, wahre Heimat geworden ist, von der man sich immer und immer wieder unwiderstehlich angezogen fühlte, und nach welcher man sich stets zurücksehnte als nach einem verklärten Jugendland, so war dies die Frucht jener geräuschlosen, aber um so tiefer schürfsendenden Wirksamkeit dieses wahrhaft großen und gottbegnadenen Erziehers, den wir Vater nennen durften, und dessen liebe Augen sich nun für immer geschlossen haben. In dem Buche „Aus sieben Jahrhunderten der Geschichte Beuggens“, das er seinen ehemaligen Pflegekindern gewidmet, und uns als unverlierbares Vermächtnis hinterlassen hat, lesen wir folgenden ergreifenden Passus: „Und ihr, ihr lieben Ehemaligen alle, ihr sollt wissen, daß ihr die Türe eures einstigen Pflegeelternhauses allezeit für euch offen finden werdet. Ihr dürft zu jeder Tagesstunde unangemeldet kommen. Und wenn ihr aus irgendeinem Grunde lieber bei Nacht kommt, so kommt bei Nacht. Ich will's euch machen wie jene Mutter es ihrer Tochter machte, die eines Tages im Troste aus dem Hause lief; jeden Abend bei Dunkelwerden stellte sie ein Licht unter's Kammerfenster, damit die Tochter, wenn sie jemals wieder zurückkehren wollte, den Weg ins Mutterhaus besser finden sollte. Sobald es dunkel wird, gehen bei uns in sehr vielen Zimmern die Lichter an. Jedes einzelne helle Fenster soll dir eine Einladung sein, wenn du gerade in die Nähe kommst: „Komm heim, bei uns ist's hell und warm.“ Gegen zehn Uhr fangen dann die Lichter im Hause an zu erlöschen; das meinige brennt noch etwas länger. Wenn das auch noch aus ist, dann brennt das Licht im Gange vor meinem Zimmer noch weiter die ganze Nacht durch. Und wenn je aus Sparsamkeits-

gründen jemand dieses Licht doch ausdrehen sollte, so brennt in meinem Herzen, auch wenn ich schon im Schlafe bin, ein stilles Lichtlein der Liebe zu meinen Pflegekindern weiter. Du kannst mich dann nur vom Hofe aus rufen, mein Schlafzimmer ist das Eckzimmer gerade über dem Brüderlehrsaaal. Ruf nur herzlich, ich habe keinen harten Schlaf, ich werde sicher nicht böse, wenn du mich auch mitten in der Nacht her austreibst. Ich kann dir mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß ich Dich an der Stimme kennen werde, auch wenn ich dich in der Dunkelheit nicht sehen kann. Ich komme dann herunter, mache dir die Türe auf und mache dir noch einen warmen Tee und gebe dir ein Bett.“

Und so war es in Wirklichkeit. Für uns Ehemalige gab es keine festgesetzten Besuchstage. Wir durften kommen, wann es uns beliebte, sonntags, werktags, morgens, mittags oder abends, im Sonntagsgewand oder im Werktagstittel, angemeldet oder unangemeldet, mit Anliegen oder ohne Anliegen. Immer fand man offene Türen, offene Herzen und einen gedeckten Tisch. Nie hat es geheißen: „Jetzt habe ich wirklich keine Zeit, komm lieber ein andermal.“ Und hatte der Vielbeschäftigte, auf dessen Schultern die schwere Verantwortung für eine hundertköpfige Hausgemeinde lastete, wirklich keine Zeit, so machte er das Unmögliche eben möglich. Kam einer als verllorener Sohn, so war die Freude, daß der Verirrte nun endlich heimgefunden, doppelt groß, und er entließ keinen, der nicht gesegnet, an Leib und Seele erquickt, getrost seine Straße ziehen konnte.

Bei all unsern Besuchen, und sie waren sehr häufig, durften wir stets die ungemein wohlthuende Erfahrung machen: Hier ist ein Mann, der hat dich lieb und ist dir von Herzen zugetan. Und diese seine Liebe, die an einer größern entfacht wurde, war um so echter und wertvoller, als sie frei war von jeder ungesunden Sentimentalität.

Wie sehr er sich für seine ehemaligen Schutzbefohlenen vor Gott verantwortlich fühlte, und wie ernst er es mit dieser Verantwortung genommen hat, zeigte sich darin, daß er das Monatsblatt von Beuggen zu seinem persönlichen Sprachrohr umgestaltete, und dessen Inhalt ganz den geistigen Bedürfnissen seiner ehemaligen Pflegekinder anpaßte. Dies schien ihm aber noch nicht genügend. Er wollte sich einen direkteren Weg zu den Herzen seiner Kinder bahnen, und so entstanden seine gehaltvollen, jeweilen mit Ungeduld erwarteten Weihnachtsbriefe, zu welchen sein unvergeßlicher Bruder und Mitarbeiter jeweilen ein weihnachtliches Bild zeichnete, und in welchen er mit einem Zartgefühl ohnegleichen auf den hinwies, der allein uns aus all dem Erdenjammer reißen kann. Vater Zeller

wählte diesen Zeitpunkt, weil er wußte, daß Weihnacht die günstigste Zeit war, um an unsere Herzen zu pochen. Denn wenn je ein Ehemaliger sich nach seiner alten Adoptivheimat zurücksehnt, so ist es an diesem Tag, an dem man dort im alten Schloß am Rhein auf eine Art Weihnacht feiern durfte, wie sie wunderbarer wohl sonst nirgends auf dem weiten Erdenrund gefeiert wurde. Wir haben es immer als außerordentliche Gnade Gottes empfunden, daß der liebe Heimgegangene im Verein mit seiner Schwester und tatkräftig unterstützt von seinem Bruder Heinrich und Lehrer Rud. Hunziker, die ihm beide im Tode vorangegangen sind, fast ein Menschenalter seine von Gott reich gesegnete Wirksamkeit an der Stätte seiner Väter hat ausüben dürfen.

Wir werden es dem unvergeßlichen Vater nie vergessen, daß er trotz bitterer Enttäuschungen, die ihm hin und wieder anvertraute Kinder und wohl auch Ehemalige bereiteten, das Vertrauen zu uns nicht verloren hat.

Sein beredter Mund ist für immer verstummt, seine lieben Augen für immer geschlossen, sein edler Geist aber wird in uns fruchtbringend weiterwirken, bis auch wir einst mit Gottes gnädiger Durchhilfe das Ziel erreicht haben werden, das uns der liebe Entschlafene als das erstrebenswerteste zu preisen nie müde wurde. Dort vor dem Richterstuhle Gottes wird dann erst offenbar werden, wie vielen er Wegbereiter auf der Pilgersfahrt zur obern Heimat gewesen ist.

Den trauernden Hinterbliebenen, besonders aber seiner schwergeprüften Schwester, unserer lieben Beuggenmutter, die den alternen Bruder all die Jahre liebevoll betreut und bis zum letzten Atemzug aufopfernd gepflegt hat, gilt unsere Liebe und warme Teilnahme.

S. G.

Nicht in das Grab, nur in die Erde
Dein müder Leib gebettet sei.
Nicht tot bist Du, zum Leben werde
Dein Sterben Dir, im Himmel neu.

Dein Leben hast Du uns gegeben,
Wie nur ein Vater geben kann,
Es ging Dein Sinnen und Dein Streben
Mit uns auf uns'rer Lebensbahn.
Du hast des Kindes kleine Sorgen
In Deine Güte eingehüllt.
Wie mancher Große war geborgen,
Wenn Du ihm seinen Schmerz gestillt
Mit Deiner Liebe.

Du lehrtest uns die Hände falten
Und beten, wie es Christus tat,
Du lehrtest uns Gebote halten
Und streutest Gottes reiche Saat
In uns're Herzen, uns're Seelen,
Du gabst mit Vaterhänden reich.
Und wo und wann eins mochte fehlen
Du straftest wohl, doch half zugleich
Ihm Deine Liebe.

Steh'n wir auch trauernd an der Bahre,
Die uns Dich, Vater, still entführt
Und denken wir an all die Jahre,
Die Du uns an der Hand geführt,
So spüren wir, trotz Schmerz und Tränen,
Noch Deiner Liebe lautern Quell.
Und ob wir uns verlassen wännen,
Es leuchtet durch das Dunkel hell
Uns Deine Liebe.

Nun hat der Gott, dem Du Dein Leben
Auf dieser Erde ganz geweiht,
Die Ehrenkrone Dir gegeben,
Dich zu den Sel'gen eingereiht.
Er wird Dir dort die Gnade schenken,
Die seinen Dienern zugedacht,
Wird Deine Seele aufwärtslenken
Aus dieser kurzen Todesnacht
Zur ew'gen Liebe.

S. M.

Für den am späten Abend des 23. Dezembers in Oberhofen, wo er mit seiner Schwester im Ruhestand lebte, verstorbenen Herrn Eugen Zeller, alt Inspektor der Erziehungsanstalt Beuggen, sollen diese Zeilen über das Grab hinaus ein herzliches Dankeswort der christlichen Gemeinde sein, der er viele Jahrzehnte hindurch auf mannigfaltige Weise gedient hat. Vor allem durch seine ausgezeichnete Leitung der Lehrerbildungs- und Erziehungsanstalt Beuggen am Rhein, oberhalb Badisch-Rheinfelden. Eugen Zeller wurde im Jahre 1891 vom Komitee, das ja bis vor kurzem in Basel seinen Sitz hatte und aus Baslern bestand, als Nachfolger seines Vaters zum Leiter der Anstalt berufen und hat nun dort mit kurzer Unterbrechung bis Ende des Jahres 1937 eine große Arbeit im Dienste Gottes und seiner Gemeinde geleistet. Er war zu dieser Aufgabe durch Veranlagung und Lebensführung ganz besonders ausgerüstet. Vom Vater und Großvater her hatte er eine hervorragende pädagogische Begabung erhalten, dazu hatte er sich eine besonders gute Bildung erworben, da er nach dem Besuch des hiesigen Pädagogiums auf der Universität Tübingen philologische Studien betrieb. Und als er dann von der Philologie zur Theologie übergegangen war und namentlich auf den Universitäten Halle und Basel sich in die göttlichen Wahrheiten hatte einführen lassen, wurde er als Vikar des trefflichen Pfarrers Peter in Spoel (Baden) nicht nur selber in seinem Christenglauben vertieft, sondern auch in fruchtbarster Weise in die Seelsorge eingeführt. So kam er denn, im Wissen und Glauben wohl befestigt, als Inspektor an das wichtige Erziehungsinstitut.

Hundertern von Kindern, vielen aus der Schweiz, besonders aus Basel, aber auch manchen aus Deutschland und andern Ländern, die sonst einer guten Erziehung hätten ermangeln müssen, ist Eugen Zeller ein Lehrer geworden zur Gerechtigkeit Gottes. Seine Lehrweise war nicht nur durchaus auf der Bibel gegründet, sondern war durch ihre Anschaulichkeit und Bereicherung durch Beispiele aus Leben und Geschichte, die ihm immer zur Verfügung standen, besonders anregend. Und, solange das Lehrerseminar geführt wurde, hat er auch manche Zöglinge, die dann in der Schweiz und im Auslande tätig waren, kraft seiner inneren Stellung und seines pädagogischen Geschickes zu wertvollen Lehrern ausgebildet. Daneben

hat er es im Verein mit seinen treuen Geschwistern verstanden, für alle Inassen Beuggens ein fröhlich-frommes Familienleben zu schaffen, in dem Leib und Geist und Gemüt in feiner Weise gepflegt wurden. Die christliche Gemeinde draußen durfte es denn auch erfahren, wie manches treue Gemeindeglied aus Beuggen hervorgegangen ist.

Daneben hat Zeller durch seine schriftstellerische Tätigkeit, in der sein reiches Wissen und seine Glaubenskraft sich aufs schönste verbunden zeigten, segensreich auf weitere Kreise gewirkt. Er hat nicht nur die Gemeinde mit einer Uebersetzung wichtiger Aussprüche des großen Kirchenvaters Augustin beschenkt, nicht nur den Freunden Beuggens die Geschichte des Ordenshauses Beuggen in einem stattlichen Bande erzählt, sondern durch die vielen Artikel und Geschichten im „Monatsblatt aus Beuggen“ seine früheren Zöglinge und weitere Kreise immer wieder erfrischt und bereichert. Seine Jahresberichte sind Zeugen von seinem liebevollen Verständnis für die Kinder und seiner Darstellungskunst. Noch nach seinem Rücktritt hat er unter dem Titel „Andachten für Kinder“ ein feines Büchlein für Religionslehrer herausgegeben. Gerade die Religionslehrer von Basel sind ihm zu großem Dank verpflichtet. Sein besonders frischer und eindrücklicher Unterricht war bekannt geworden, und so zog denn manches Jahr hindurch jeweilen im Herbst einmal eine stattliche Zahl von Basler Religionslehrern nach Beuggen hinaus, um einer Unterrichtsstunde Zellers beizuwohnen. Sie kehrten immer bereichert nach Hause.

Es wäre noch vieles zu sagen über den lieben Entschlafenen, wie sein starker Charakter mit einem zarten Gemüt verbunden war, wie seine zahlreichen Freunde zugleich an ihm einen aufrichtigen Seelsorger hatten, welch tiefes ästhetisches Empfinden seine ganze Lebensführung beherrschte. Aber in dem allem und über dem allem war das Wichtigste: sein Wille, dem Herrn Christus an den Kleinen und Großen, die ihm anvertraut waren, zu dienen. Eine große intellektuelle Begabung und eine tiefe christliche Erkenntnis trafen in ihm zusammen, daß er Bedeutungsvolles wirken durfte.

Wir alle, die wir dem lieben Manne näher treten durften, und mit uns viele, die seine hohe, imponierende Gestalt nie gesehen und nie mit ihm verkehrt haben, die ihn nur aus seinen Schriften kennen, werden das Gefühl haben, daß ein reich beschenkter Mann von uns geschieden ist, der freundlich und mutig weitergab, was er empfangen hatte. Wir scheiden von ihm mit tiefer Trauer und herzlichem Dank.

E. St.

Ich schreibe diese paar Zeilen der Erinnerung nieder zu der gleichen Stunde, da sie am Thunersee den Herrn Inspektor, den Freund, vor allem den Vater so vieler, zur letzten irdischen Ruhestätte geleiten. Draußen fällt ein feiner, dichter Schnee, und ich kann, wenn ich von meiner Schreiberei aufstehe, zwischen den verschneiten Tannen hindurch auf den grau-grünen Rhein hinabsehen. Das gibt den allein recht zu dem Bilde Zellers passenden Rahmen. Denn Zeller und Beuggen, Zeller im alten Schloß am Rhein, das allein gehört recht zusammen. Und dazu darf man füglich hinzufügen: ja und Zeller in Beuggen zur Weihnachtszeit. Wer je das Glück gehabt hat, in der Nach-Weihnachtszeit einmal den Nachklang des Festes in Beuggen mitzuerleben, der hat etwas von Lieblichkeit, Frömmigkeit und Fröhlichkeit in sich aufnehmen dürfen, wie sie in unserer kargen Zeit wohl nur noch an ganz wenigen Orten zu treffen sind. Und dabei sagte man sich erst noch, daß es an der Weihnacht selber, wenn die Zeller-Leute mit den Kindern allein waren und die Kinder allein mit dem Vater und der Mutter, dem Herrn und der Frau Verwalter und all den vielen andern, daß es da noch viel, viel schöner war. Denn da waren sie ganz untereinander; und so gewiß sie in Beuggen gern Gäste hatten — wie herzlich wurde man jedesmal aufgenommen! —, so spürte man ja doch, daß es gerade dem Herrn Inspektor Eugen Zeller am wohlsten war, wenn kein irgendwie „Offizieller“ seine Unmittelbarkeit mit den Kindern störte. Aber wie gesagt, auch diese Nach-Weihnachtsfeiern waren von ausgesuchter Schönheit. Lag es an dem einzigartigen Ort, diesem Schloß wie aus einem alten Grimm-Märchen, mit dem Storchenturm und dem rauschenden Rhein? Lag es an dem fast unfehlbaren Geschmack, mit dem namentlich der Künstler Heinrich Zeller, der unvergessene Herr Verwalter, das Programm und alles andere gestaltet hatte? Lag es am heimeligen Hebel-Deutsch der Anstaltskinder mit den frohen Augen, in denen sich die Kerzen des Weihnachtsbaumes spiegelten? Es lag an dem allem zusammen; das alles aber hatte seinen Quellort ganz allein im innersten Evangelium, in der unbegreiflichen Liebe Gottes zu seinen Menschenkindern, wie sie vom Kindlein im Stall zu Bethlehem den Hirten entgegenlächelt. Ja, hier in Beuggen wußte

man, was Weihnachtsfreude heißt; hier freute man sich das halbe Jahr voraus und zehrte nachher noch das halbe Jahr davon.

Man wußte aber auch sonst hier besser als an den meisten Orten, was es bedeutet, Freude schaffen und Freude erleben. Es mag grotesk klingen; aber es ist doch wohl einfach wahr, daß Kinder, die in Beuggen aufwuchsen, mehr von wirklicher Freude erlebten, als ungezählten Kindern in behüteten, geordneten Verhältnissen zuteil wird. Was für eine Wonne mag es gewesen sein, dem „Vater“ zuzuhören, wenn er eine der altberühmten Geschichten erzählte, wo es einem so wohlilig vor Schrecken und dann wieder von einer innersten Befriedigung den Rücken hinauf- und hinabließ! Oder wie zu innerst gespannt, ergriffen oder empört mögen die Kinder gewesen sein, wenn die Geschichten aus dem Alten und dem Neuen Bunde in der ganzen starken Bildhaftigkeit und Eindruckskraft, wie sie diesem heimlichen Dichter zu Gebote standen, vor ihnen lebendig wurden, sei es in den Religionsstunden im Schulzimmer oder in den Andachten im alten Rittersaal über dem Rhein, den die Kunst von Architekt Peter Sarasin so stilrein hergestellt hatte. „So ein Unterricht wird verstanden und geht ans Herz; aber es gibt ihn eine Mutter“, heißt es in „Lienhard und Gertrud“. Es ist weder geschmacklos noch übertrieben, wenn wir im Blick auf Eugen Zeller variieren: „... aber es gibt ihn ein Vater.“ Hier war es wahrhaftig nicht nur ein Titel, eine Formalität oder gar ein Zwang, sondern hier entsprach es der Wirklichkeit, so weit sie überhaupt bei dem Fehlen der Blutsverwandtschaft möglich ist: hier waltete ein Vater unter seinen Kindern.

Muß nicht auch ein Wort gesagt werden vom Beuggenfest, diesem christlichen Volksfest einziger Art, das nur — so jedenfalls haben es manche empfunden — in den letzten Jahren vor dem Krieg in eine gewisse Massenhaftigkeit von „bewegter Jugend“ ausgeartet war. Aber vorher in der klassischen Zeit, da der wahrhaft auch unvergessene Lehrer-Dichter Rudolf Hunziker in stillem Behagen das Gewoge der Gäste genoß, die Prälaten Plank aus Schwaben — der mit dem Kopf des alten Goethe! — und Schmittbenner, der Badenser, ihre Redeschlachten ausfochten, die Kinder unter der sicheren Leitung des Herrn Verwalters ihre klaren Lieder sangen und Kinderlehre, Rede und Gegenrede der Gäste die Versammlung in Spannung hielten! Aber auch da war — mochte der Festredner noch so gerühmt sein — die eigentliche Würze des Ganzen die biblische Betrachtung und der Jahresbericht des Herrn Inspektors gewesen mit den unglaublich treffsichern Anwendungen des Bibelwortes auf das tägliche Leben und mit der Zugabe, auf die mit Recht die Gäste

immer besonders „spannten“: die Wiedergabe von Fragen und Antworten, die der „Vater“ das Jahr hindurch im vertrauten Umgang mit den Kindern unterwegs oder in den Stunden aufgefangen hatte. Was für eine originelle Sammlung gäbe es, wenn man einmal diese manchmal so schlagende Kinderweisheit und -torheit zusammenläße! Aber was für ein unerhörter Reichtum steckt überhaupt in all dem vielen, das die Feder dieses Mannes in der schöngeformten Schrift, die so ganz das Bild des geformten Mannes spiegelt, niedergeschrieben hat, was aber jetzt in Hunderten von Blättern, Berichten, Heften zerstreut ist. O, hätte ich doch nur alle die Nummern des „Monatsblatt von Beuggen“, die mir zur Hand gekommen sind, gesammelt! Welche Kraft, welche Gedrungtheit des Ausdrucks, welche Einfachheit, ja, Einfalt bei aller Tiefe, welcher Ernst und welche tiefe Güte! Dann die schönen Geschichten, manchmal vielleicht mit einem ein wenig starken Schuß von alter Komantik oder Küßseligkeit; aber die Kinder — und auch die Alten! — lesen's ja gern so, auch wenn sie ein wenig kritisieren. Und immer wieder dazwischen ein guter Spruch aus den alten lateinischen Autoren; sind's Christen wie Augustin, um so besser; aber soll man nicht auch von den erleuchteten Heiden etwas lernen können? Und am Schluß des Blattes die manchmal fast endlose Reihe von Bücherbesprechungen. Woher er auch die Zeit zu dem allem hergenommen hat, der Herr Inspektor, mit seiner doch so unerschöpflichen Korrespondenz vor allem mit all den lieben „Ehemaligen“, den Beuggen-Kindern an allen Orten und Enden? Da hat die Lampe lange brennen müssen vom hochgelegenen Studierzimmer in die dunkle Nacht hinaus!

Ein Wort noch von Eugen Zeller als Prediger. Wenn sein Name im Kirchenzettel stand, dann strömten die Leute, natürlich allen voran alle die ehemaligen Beuggener, aber außerdem eine Menge anderer, Hoher und Niedriger, ganz einfach Gebildeter und hoch Gelehrter. Woran lag denn das Anziehende? Von eigentlicher Beredsamkeit, gar erst von geistreicher Rhetorik keine Spur; aber auch gar nichts von besonderem Tiefsinn oder von erschütternder Bußgewalt. Ich glaube, es lag vor allem am Empfinden der Nähe dieses Mannes bei der biblischen Kraft und Wahrheit; da war Brot und Salz, von denen man leben konnte, und dahinter stand einer, der vor allem selber davon lebte. Und dazu dieser unerschöpfliche Reichtum an „Anekdoten“, Geschichten aus dem Leben, treffenden Formulierungen, die man nie vergaß. Und schließlich noch eine Gabe, die so wenigen von uns verliehen ist: diese wahrhaft sokratische Kürze. Stand man nicht oft draußen, nachdem der Mann droben auf der

Kanzel kaum erst angefangen hatte? Uebrigens hatte man über dem gespannten Zuhören ganz vergessen auf etwas zu achten, das einem doch wahrhaftig sonst auch nicht gleichgültig war: welcher theologischen Richtung dieser Mann eigentlich angehörte. Ja, wohin gehörte er denn eigentlich genauer? Daß er „gläubig“ war, dessen konnte man bei ihm sicher sein, obschon er manchmal moralisiren konnte dem moralkräftigsten Aufklärer zum Trotz; aber was war er denn eigentlich näher? War er von Schlatter oder vom alten Beck, von Blumhardt dem ältern oder dem jüngern, oder mehr von den alten Greifswaldenern, vom alten Bengel und den Schwabenvätern, oder woher eigentlich sonst näher beeinflusst? Die rechte Antwort war wohl diese: er war es von ihnen allen und zugleich von ihrer keinem ganz; am meisten wohl ganz einfach von der Tradition seiner Familie, seines Veggens, eines Christian Heinrich Zeller und seiner Nachfahren. Und dazu kamen die Augustin und die Kirchenväter sonst, und wohl auch gar nicht ungern der und jener alte fromme katholische Autor, wie denn die Mystik diesem Mann mit den forschenden Augen unter den buschigen Augsbrauen sicher nicht fremd gewesen ist. Doch wozu viel von menschlichen Autoren reden, wo das Wort Gottes selber doch so viel mächtiger tönt? Eugen Zeller ist vor allem der *vir unibus libri*, der Mann des einen Buches, der Bibel, gewesen; darin liegt die Kraft von ihm und seinesgleichen.

Aber jetzt wird die Feier in Oberhofen am Thunersee schon längst zu Ende sein; der kurze Nach-Weihnachtsnachmittag ist in die frühe Dämmerung übergegangen. Wir sind um eine starke, fromme Persönlichkeit ärmer geworden. Aber diese Persönlichkeit hat selber nie etwas anderes sein wollen als ein demütiger Knecht, ein Zeuge für den, der sie geformt hatte. „Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth“ — einen größeren Ruhm als diesen hätte Eugen Zeller nie begehrt. Da mag wohl die frühe Dämmerung einfallen; was tut das eigentlich? Irgendwo bleibt ja doch die Sonne. Und einmal wird sie ganz sicher hindurchbrechen durch alles Dunkel mit ihrer ganzen Pracht.

O. M.

Teneo et Teneor.

„Ich halte, und ich werde gehalten.“ Das ist dasselbe Wort wie Psalm 73, 23: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich.“ Wir werden uns gewöhnlich gar nicht bewußt, in welchem Gegensatz die beiden Verhältnisse zueinander stehen. „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn“ — nun wäre als Fortsetzung etwa zu erwarten: „denn ich fühle die Kraft in mir, dich festzuhalten bis zum letzten Augenblick.“ Aber nichts von dem, sondern: „Ich bleibe an dir, denn du hältst mich“; ich halte fest, denn ich werde festgehalten. Der erste Satz ist ein Wort der Kraft und des trotzigen Widerstandes: „Dennoch bleibe ich stets an dir.“ Der zweite ist ein Bekenntnis der Ohnmacht und der Unfähigkeit, Gott festzuhalten: „Du hältst mich.“ Nicht: Ich bleibe, denn ich halte dich, sondern: Ich bleibe, denn du hältst mich; ich könnte dich gar nicht festhalten, wenn nicht du mich festhalten würdest. Die Gewißheit meiner Verbundenheit mit dir ruht nicht in der Festigkeit meines Entschlusses, sondern in der Gewißheit, von dir gehalten zu sein. Teneo quia teneor.

Da wäre es am Ende überflüssig, daß ich mich überhaupt bemühe, den Herrn zu halten, er soll eben mich halten! Keineswegs! Erschaffen hat Gott uns ohne uns, ohne unsere Zustimmung und Einwilligung. Selig machen will er uns nicht ohne uns. Da müssen wir mit ganzem Willenseinsatz dabei sein. „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.“ Wem die Seligkeit nicht so viel wert ist, daß er für sie schafft und zittert, der ist nicht wert, selig zu werden und wird nicht selig. Seitdem es Menschen gibt, hat Gott noch keinen einzigen selig gemacht wider seinen Willen. Wir müssen unsere ganze Willenskraft anbieten, Gott festzuhalten; die Hauptsache ist aber doch nicht, daß unsere schwache Hand ihn hält, sondern daß seine starke Hand uns hält. Ein Märtyrer rief mitten aus seinen Qualen heraus: „Mein Gott, verlaß mich nicht, damit ich dich nicht verlasse!“ Der Missionar Young stand am Sterbebett eines Indianers, den er früher getauft hatte. Er wußte, daß er seines Heiles gewiß war, hätte aber doch gerne noch ein Zeugnis von ihm vernommen und fragte ihn deshalb: „Samuel, du bist jetzt im Tale der Todesschatten; sage mir, wenn du noch die Kraft dazu hast, wie

ist dir zumute?“ Der Indianer hob seine abgekehrten Hände empor, wie wenn er etwas fassen wollte, und sagte langsam und mit Nachdruck: „Gott hält mich, ich halte ihn, er ist meine Freude, mein Trost, meine Kraft, mein alles.“ Dann sank er erschöpft zurück und hauchte bald darauf sein Leben aus. Das sagt ein sterbender, an der Schwelle der Ewigkeit stehender Mensch: Nur wenn Gott uns hält, können wir ihn halten.

Es ist merkwürdig, wie schon im kleinen Kinde oft ein Widerwille ist gegen das Geführtwerden und ein Verlangen, zu zeigen: Ich kann auf eigenen Füßen stehen und in eigener Kraft gehen, man braucht mich nicht zu führen. Da ging einmal in einem Winter ein Vater mit seinem Söhnchen auf vereistem Weg durch einen Wald. Der Vater lud den Kleinen ein, ganz nahe zu ihm zu kommen und sich von ihm führen zu lassen. Das wollte der aber nicht, er könne allein gehen. Gleich darauf lag er am Boden. Jetzt kam er zum Vater, ergriff mit seiner kleinen Hand einen Finger von des Vaters Hand und sagte: „Papa, jetzt führ' ich dich.“ Aber bald darauf lag er wieder am Boden, sogar noch einige Male, bis er endlich zum Vater kam und sagte: „Papa, ich glaube, es ist noch besser, du nimmst meine Hand in die deinige und führst mich.“ So geschah's, und nun ging alles gut.

Nun können wir es ja so machen, wie das Söhnchen es gemacht hat: zuerst versuchen, aus eigener Kraft den Herrn festzuhalten und ihn zu führen. Aber klüger und sicherer ist's doch, die Hand gleich in des Herrn Hand zu legen und ihn zu bitten: „Vater, führ' du mich, du hast die stärkere Hand.“

E. J.

Aller Gläub'gen Sammelplatz
Ist da, wo ihr Herz und Schatz,
Wo ihr Heiland Jesus Christ
Und ihr Leben hier schon ist.

Eins geht da, das andere dort
In die ew'ge Heimat fort,
Ungefragt, ob die und der
Uns nicht hier noch nützlich wär'.

Doch der Herr kann nichts verseh'n;
Und wenn es nun doch gescheh'n,
Hat man nichts dabei zu tun
Als zu schweigen und zu ruh'n.

Manches Herz, das nicht mehr da,
Geht uns freilich innig nah;
Doch, o Liebe, wir sind dein
Und du willst uns alles sein.